

Argovia 2024

Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Band 136

HIER UND JETZT

Editorial	7
Akademische Mobilität in Zeiten der Napoleonischen Kriege Edition der Aufzeichnungen Franz Xaver Bronners auf seiner Reise von Aarau an die Universität in Kasan an der Wolga	9
War Heinrich Zschokke ein Rassist? People of Color, Sklaverei und Revolution zwischen Helvetien und Haiti, 1807–1832	27
Der Schinznacher Prädikant Johann Conrad Wyss († 1628) als Investigativjournalist – und als Liederdichter? Über ein 1626 bei Brugg erfolgtes Schiffsunglück und die Tücken seiner publizistischen Aufarbeitung	49
Die Stadt Baden und der Kursaal, Teil 2 Wandel und Stillstand 1932–1985	73
Der Flugtag von 1921 am Hallwilersee Eine Miscelle zur Verkehrs- und Tourismusgeschichte im ländlichen Aargau	99
Beiträge der Abteilung Kultur	
Komik in der Liturgie? Das Antiphonale von Wettingen aus dem Jahr 1438	107
Moderner Städtebau im Alltag Die Hochhäuser von «Neu-Spreitenbach»	115
«Vor Ort und am Objekt» Vermittlung in der Kantonsarchäologie Aargau 2014–2024	131
Staatsarchiv Aargau 1998–2024 Rückblick auf ein Vierteljahrhundert	143

Jahresrückblicke

Bibliothek und Archiv Aargau 2023	155
Kantonale Denkmalpflege 2023	171
Kantonsarchäologie Aargau 2023	187
Die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau 2023	207
Buchbesprechungen	209
Autorinnen und Autoren	234
Argoviensia	236

Moderner Städtebau im Alltag

Die Hochhäuser von «Neu-Spreitenbach»

Spreitenbach wurde im Zeichen der Wachstumskritik der 1970er-Jahre in der Schweiz zum Inbegriff für die fehlgeleitete Fortschrittseuphorie der Nachkriegszeit und für eine rücksichtslose Verbetonierung der Landschaft mit menschenfeindlichen Hochhausquartieren. Rolf Kellers Buch «Bauen als Umweltzerstörung», eine damals besonders breit wahrgenommene Anklageschrift gegen Architektur und Städtebau der späten Moderne, zeigte Spreitenbach 1973 in einer grossen Flugaufnahme. Im Jahr darauf erschien etwa in der *Neuen Zürcher Zeitung* eine aufwendige Reportage mit dem Titel «Spreitenbach, die halbwüchsige Stadt», welche die in breiten Kreisen laut gewordene grundsätzliche Kritik am modernen Städtebau spiegelte. 1975 schafften es die Spreitenbacher Hochhäuser gar auf das Cover des vom Schweizerischen Jugendschriftenwerk (SJW) herausgegebenen Hefts «Ohne Halt bis Betonville».¹

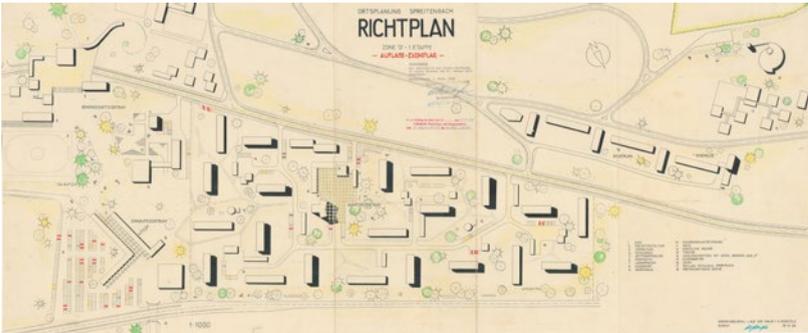
Tatsächlich war Spreitenbach in der Hochkonjunktur der 1950er- und 1960er-Jahre ein Ort, an dem Leitvorstellungen des modernen Städtebaus in besonders ausgeprägter Form in den Alltag populärer Baukultur übersetzt wurden (Abb. 1). Der gewachsene zeitliche Abstand hat seit den späten 1990er-Jahren dazu beigetragen, einen nüchterneren Blick auf die Geschichte von Spreitenbach zu werfen.² 2020/21 waren die Schreibenden bei der Kantonalen Denkmalpflege Aargau für die Aktualisierung des Bauinventars der Gemeinde Spreitenbach zuständig. Als ausserordentlich aussagekräftiges Zeugnis für den Bauboom wie auch die städtebaulichen Leitbilder in der Zeit der Hochkonjunktur wurde das Spreitenbacher Hochhausquartier Langäcker neu in das Inventar aufgenommen. Die Sichtung der Bauakten hat dabei einen neuen Einblick in die Realisierung des Hochhausensembles erlaubt. Während die bekannten Grosssiedlungen der Nachkriegszeit in aller Regel nach dem einheitlichen Entwurf eines einzelnen Architekten oder einer Architektengemeinschaft für eine meist gemeinnützige oder öffentliche Bauherrschaft realisiert wurden, entstand in Spreitenbach eine zusammenhängende Hochhausbebauung mit einer hohen Zahl verschiedener Bauherrschaften und fast ebenso vielen – zudem in der Geschichte weitgehend unbekannt – Architekten.³

Hochhausbegeisterung in Spreitenbach

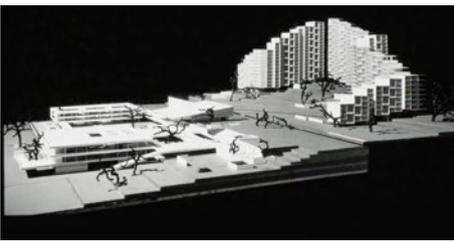
Als das Auto in der Nachkriegszeit zum Massenverkehrsmittel wurde, rückte Spreitenbach vor die Tore der Stadt Zürich, und so begann die im aargauischen Teil des Limmattals gelegene Gemeinde schon früh die breit einsetzende Suburbanisierung zu spüren.⁴ 1953 setzte fernab vom alten Dorf der Bau von Einfamilienhäusern ein, was der Gemeinderat zum Anlass nahm, eine erste Bauordnung zu erarbeiten; dass die Gemeinde noch gar keine besass, war damals im Aargau kein Einzelfall. Unter anderem wollte man die zulässige Bauhöhe allgemein auf drei Geschosse beschränken. Noch vor dem Inkrafttreten des Regelwerks be-



1



2



3

1 Spreitenbach, Hochhausquartier Langgäcker von Südosten, Luftbild 1982 (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv).

2 Richtplan für «Neu-Spreitenbach», bearbeitet von der Zonenplanungskommission um Klaus Scheifele, 1958 (Gemeindearchiv Spreitenbach).

3 «Satellitenstadt bei Spreitenbach» mit Shoppingcenter und Kettenhochhäusern, Studentenarbeit von W. Schindler und H. Bannwart bei Prof. William Dunkel an der ETH Zürich, 1957/58 (gta-Archiv, ETH Zürich, 41-1-1958-3-10:2).

gann ein findiger Unternehmerarchitekt namens Mario della Valle 1955 mitten im Einfamilienhausquartier freilich mit dem Bau eines Hochhauses, für das es ohne Bauordnung auch keine Baubewilligung brauchte. In der Öffentlichkeit zog das neuartige Objekt allerdings eine weitherum wahrgenommene Kontroverse nach sich, worauf ein mehrjähriges juristisches Seilziehen folgte und das im fünften Stockwerk stecken gebliebene Hochhaus in der Presse als «modernste Ruine der Schweiz» die Runde machte.⁵ Wie improvisiert das Projekt war, lässt sich auch daran ermes- sen, dass das Hochhaus in bautechnisch bald völlig überholter Weise nicht etwa als Betonskelettbau, sondern als massiver Backsteinbau mit tragenden Aussenwänden – und entsprechend kleinen Fenstern – konstruiert war.

Das Thema des Hochhauses war damit gesetzt, und die Kontroverse war ein entscheidender Anstoss dafür, dass man die Frage der baulichen Entwicklung Spreitenbachs in der Folge grundsätzlicher anging. Einen weiteren Impuls gaben praktisch gleichzeitig die Planungen der SBB für den Rangierbahnhof Limmattal. Noch im Sommer 1955 wollte der Gemeinderat einen Auftrag für eine weitergehende Ortsplanung vergeben. Als die zögerliche Gemeindeversammlung beim dritten Anlauf 1956 endlich zustimmte, ging der Auftrag allerdings nicht an die beiden vom Gemeinderat vorgeschlagenen Fachleute, den Zürcher Architekten Hans Marti und den Badener Ingenieur Willy Weber, von denen der Erstere damals gerade im Begriff war, zu einem frühen Hauptexponenten der schweizerischen Raumplanung zu werden.⁶ Stattdessen beschloss die Gemeindeversammlung, die von einem Spreitenbacher Stimmbürger eingeholte, günstigere Konkurrenzofferte des bis dahin vollkommen unbekanntes, jungen Bauzeichners Klaus Scheifele (1931–2014) zu berücksichtigen.

Schon drei Jahre nach der Hochhauskontroverse konnte man der begeisterten Presse Ende 1958 den inzwischen erarbeiteten Entwurf einer Bauordnung präsentieren. Im Frühling 1959 besuchte selbst der Zürcher Stadtpräsident Emil Landolt die Ausstellung von Modell und Plänen im Aargauer Bauerndorf. Zusammen mit einer Planungskommission hatte Scheifele einen Bauordnungsentwurf erarbeitet, dessen Hauptstück eine Hochhausüberbauung auf dem bis dahin freien Feld zwischen dem alten Dorf und dem damals erst geplanten Rangierbahnhof der SBB war: «Neu-Spreitenbach», das man erst später nach dem (älteren) Flurnamen als «Langgäckerquartier» bezeichnete (Abb. 2). Der von Scheifele ausgearbeitete und in der Bauordnung verankerte Richtplan sah eine Bebauung aus rechtwinklig zueinander geordneten Scheibenhochhäusern, einigen niedrigeren Zeilenbauten sowie einem Punkthochhaus als zentralem Akzent vor. Ganz im Sinn des modernen Städtebaus standen die Gebäude als prismatisch klar geschnittene Baukörper möglichst frei im durchgehenden, fliessend gedachten Grünraum, und unabhängig von der Stellung der Baukörper wanden sich einige Erschliessungsstrassen durch das Neubauquartier. Südlich schloss an das Hochhausquartier als neues

städtebauliches Zentrum eine Gemeinschaftszone mit Einkaufszentrum, Kino, Verwaltung und Schulen an. Dass man das neue Stadtquartier nicht etwa im landschaftlich attraktiveren Limmatknie lokalisierte, dürfte damit zusammenhängen, dass der Fluss damals mit den Stadtzürcher Abwässern unangenehme Gerüche verbreitete.⁷

Dass ein junger Autodidakt ein derartiges Projekt für eine Neustadt im Sinn des modernen Städtebaus vorlegte, mag auf den ersten Blick erstaunen. Neben dem federführenden Klaus Scheifele waren Rolf Scheifele – wohl ein Bruder – und vermutlich der Gartenarchitekt Wolf Hunziker an der Ausarbeitung der Planung beteiligt.⁸ Man kann nur mutmassen, dass allenfalls der Zürcher Architekt Werner Müller (1924–1995) im Hintergrund gewisse Anregungen gab – der «Seepark-Müller», wie er nach seinem baulichen Hauptanliegen später allgemein genannt wurde. Bei Müllers erstem «Seepark»-Projekt für eine Parkanlage vor dem Zürcher Bürkliplatz von 1956 war Scheifele in der Rolle eines Verkehrsplaners beteiligt, und umgekehrt wurde Müller im gleichen Jahr zusammen mit Scheifele als Mitarbeiter für die Spreitenbacher Ortsplanung genannt, trat hier allerdings später nicht wieder in Erscheinung.⁹ Jedenfalls belegen die Angaben Scheifeles Interesse für die aktuelle Städtebaudebatte und seine Bekanntschaften in entsprechende Kreise. Ein direktes städtebauliches Vorbild für Scheifeles Richtplan bildete eine Studie der unterlegenen Konkurrenten um den Spreitenbacher Planungsauftrag: Hans Marti hatte zusammen mit seinen Büropartnern Christian Trippel und Hans Kast kurz zuvor eine Planung für die Überbauung des Zofinger Wiggerfelds erarbeitet, die mit ihrem Vorschlag einer sogenannten «gemischten Bauweise» mit Hochhäusern wie auch Flachbautrakten nicht nur breites

- 1 Keller, Rolf: Bauen als Umweltzerstörung. Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart. Zürich 1973, 28–29; Rellstab, Ursula: Spreitenbach, die halbwüchsige Stadt (mit Fotos von Heinz Baumann). In: Neue Zürcher Zeitung (NZZ) 14./15.12.1974, 73–77; Baumann, Walter: Ohne Halt bis Betonville. Vom Schweizer Bauernhaus zum modernen Wohnsilo. Schweizerisches Jugendschriftenwerk SJW (Hg.), Zürich 1975. Vgl. dazu allg. Schnell, Dieter: Die Architekturkrise der 1970er-Jahre. Baden 2013, insbes. 14–15, 46–52, 74, 90–95; Furter, Fabian: Testfeld Planung. Raumentwicklung, Städtebau und Architektur. in: Zeitgeschichte Aargau 1950–2000, Baden 2021, 56–122, hier 90, 93.
- 2 In der Aufarbeitung der Geschichte von Spreitenbach entscheidend war der Film von Beat Lenherr und Thomas Oehninger «Wie aus einem Dorf eines blieb: Spreitenbach» (Zürich 1997, 52 Min.). Zu den grundlegenden Darstellungen zu Spreitenbach gehören Steigmeier, Andreas: Shopping-Boom. Spreitenbach zwischen 1950 und 2000. In: Steigmeier, Andreas; Brüscheiler, Roman W.; Kortmann, Anton: Spreitenbach. Spreitenbach 2000, 259–334, hier 264–283; Furter, Testfeld, 56–122, hier 90, 93. Galić, Goran; Müller, Anna: 8957 Spreitenbach. Zürich 2015; Arnet, Helene; Meier, Bruno; Tremp, Urs: Das Limmattal. Hinschauen statt Durchfahren, Zürich 2022, 105–106, 174–176.
- 3 Der Beitrag beruht auf dem von den Schreibenden verfassten Inventareintrag Hochhausquartier Langacker, Inv.Nr. SPB914, 2021, online: <https://www.ag.ch/denkmalpflege/suche/detail.aspx?ID=137367> (abgerufen am 25.5.2024), sowie einem Vortrag auf einer Tagung an der FHNW in Muttenz 2023. Eine Kurzfassung erschien im Online-Tagungsband: Spreitenbach: Moderner Städtebau im Alltag. In: Baukulturen der Boomjahre, Akten zur Tagung vom 15.6.2023, FHNW Muttenz, 2024, 32–35: www.baukulturen-der-schweiz.ch.

fachliches Interesse auf sich zog; sie war für den Gemeinderat von Spreitenbach sogar der Grund für die beabsichtigte Vergabe des Planungsauftrags an Hans Marti gewesen.

Auf der Suche nach der «neuen Stadt»

Die Planungsgeschichte von Spreitenbach fügt sich ein in den aktuellen Diskurs: Mitte der 1950er-Jahre setzte in der Schweiz eine eigentliche Hochhausbegeisterung ein, die sich in planerischen Überlegungen äusserte, sehr bald aber auch schon in einer Beispielsammlung für den Praktiker wie dem 1956 erschienenen Band *Hochhäuser des Baublatts*¹⁰ oder ebenfalls 1956 im Hochhausartikel des Zürcher Baugesetzes niederschlug.¹¹ In immer breiteren Kreisen wurde der neue Bautyp zum Signum einer von den Zwängen der Vergangenheit unbeschwerten, zukunftsfröhlichen Modernität. Einig war sich die Fachwelt darin, dass das Hochhaus einer städtebaulichen Koordination bedürfe und dabei vorwiegend als gestalterischer Akzent infrage komme; von der Praxis bald weggefegt war die anfängliche Überzeugung, dass im Hochhaus nur Kleinwohnungen für Paare und Alleinstehende, nicht aber Familienwohnungen vorzusehen seien. Das allein schon in seinem Umfang epochemachende Beispiel für ein weitgehendes Hochhausquartier in der Schweiz war das Berner Tscharnergut, für das 1957 das überarbeitete Wettbewerbsprojekt vorlag.¹² Breit propagiert wurden analoge Konzepte für gemischte Hochhausbebauungen im gleichen Jahr auf der auch hierzulande vielbeachteten Berliner «Interbau».¹³ Wie das realisierte Projekt für das Tscharnergut gehört der Spreitenbacher Richtplan im damaligen Kontext zu jenen Planungen, die im überwiegenden Mass auf Hochhäuser setzten, während nur vergleichsweise wenige Flachbautrakte an das Konzept der «gemischten» Bauweise erinnern.

Die Euphorie, mit der man in Spreitenbach wie auch anderswo auf der grünen Wiese eine gänzlich neue städtebauliche Realität aus dem Boden stampfte, ist schliesslich auch vor dem Hintergrund der gerade in jenen Jahren besonders aktuellen Debatte um die «Neue Stadt» zu sehen. Kaum hatten Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter mit ihrer Programmschrift «achtung: die schweiz» das Thema lanciert, beschäftigte sich eine Studiengruppe «die neue Stadt» mit Konkretisierungsversuchen für das Thema, und noch 1955 widmete sogar die vergleichsweise behäbige Fachzeitschrift *Plan* ein Themenheft der «Neuen Stadt».¹⁴ Als William Dunkel seine Architekturstudenten an der ETH 1957/58 während zweier Semester eine «Satellitenstadt für Zürich» bearbeiten liess – der Sputnik hatte gerade aus dem All gepiepst –, lokalisierte man diesen Trabanten ausgerechnet in Spreitenbach (Abb. 3). Vielleicht angeregt durch die laufende Ortsplanung, aber wohl ohne unmittelbare Koordination, dürften die Studentenprojekte mit ihren teilweise ganz andersartigen Vorschlägen für Hochhausstädte und Gemeinschaftsein-

richtungen im bis dahin noch dörflich-ländlichen Limmattal durchaus wahrgenommen worden sein.¹⁵

Institutionell weitgehend unabhängig vom Hochhausquartier entwickelte sich in der Folge die geplante Gemeinschaftszone: Bei der Ladenstrasse des Richtplans mit Flachbautrakten auf beiden Seiten einer Fussgängerfläche hatte Scheifele wohl insbesondere an die Rotterdamer «Lijnbaan» (van den Broek & Bakema, 1953) gedacht, welche damals europaweit als Vorbild für derartige Einrichtungen diente. Dass es sich um mehr als ein Einkaufszentrum handeln sollte, zeigen die vorgesehenen Gemeinschaftseinrichtungen – vielleicht ein Reflex auf die damals lebhaft debattierte Debatte um das Stadtzentrum, «The Heart of the City», wie das Schlagwort innerhalb des CIAM (Congrès internationaux d'architecture moderne) hiess.¹⁶ Realisiert wurde schliesslich das erste eigentliche Shoppingcenter der Schweiz nach amerikanischem Vorbild, das exakt zehn Jahre nach dem Richtplan 1970 an der bezeichneten Stelle eröffnet wurde. Finanziert durch ein Konsortium um den Denner-Eigentümer Karl Schwenk und konzipiert von dem aus den USA zurückgewanderten Architekten Walter R. Hunziker (1929–2022), folgte es den Vorstellungen einer in sich geschlossenen, um Freizeitnutzungen ergänzten Shopping Mall, wie sie Victor Gruen in den USA seit den 1950er-Jahren propagiert hatte. Das Projekt steht damit geradezu exemplarisch für die zunehmende Gleichsetzung von Stadtzentrum und Einkaufszentrum in der baulichen Realität der 1960er- und 1970er-Jahre.¹⁷ Ebenso folgerichtig wie aus heutiger Sicht bedauerlich erscheint es vor diesem Hintergrund, dass Shoppingcenter und Parkplätze schliesslich das gesamte Areal der Gemeinschaftszone be-

- 4 Planungsgeschichte nach Steigmeier, *Shopping-Boom*, 264–283.
- 5 Steigmeier, *Shopping-Boom*, 264–270, Zitat 268.
- 6 Vgl. zur Person Ruedin, Claude; Hanak, Michael (Hg.): Hans Marti – Pionier der Raumplanung, Zürich 2008.
- 7 Vgl. NZZ, Nr. 3592, 2.12.1958.
- 8 Vgl. die Exemplare des Richtplans bei der Bauverwaltung Spreitenbach; zu den weiteren Beteiligten vgl. auch NZZ, 2.12.1958 sowie 9.5.1959. Bei dem im ersteren Artikel erwähnten «Rolf» Hunziker dürfte es sich um den Gartenarchitekten Wolf Hunziker (1927–2014) handeln, der 1957 ein Büro in Zürich eröffnete und dieses später nach Basel verlegte (Zur Person vgl. *Der Gartenbau* 43, 2004, 17–19).
- 9 Vgl. Schweizerische Bauzeitung (SBZ) 74 (1956), 676. Zur Person Werner Müllers vgl. Kälin, Adi: Zürich und seine Visionen. Ein Hoch auf Seepark-Müller. In: NZZ, 27.4.2019, sowie den Nachlass im Stadtarchiv Zürich, VII. 231. (Spreitenbach gemäss Findmittel allerdings nicht verzeichnet.)
- 10 Hochhäuser, Rüschiikon bei Zürich, 1956 (Separatdruck aus: Schweizer Baublatt 36, 4.5.1956).
- 11 Vgl. allg. Eisinger, Angelus: Städte bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940–1970. Zürich 2004, 199–212.
- 12 Vgl. Schröter, Anne-Catherine; Sollberger, Raphael: Bümpliz-Bethlehem. In: Berner Heimatschutz (Hg.): *Baukultur-Erbe* 3. Bern 2023, 38–40, 104–115.
- 13 Die Interbau 1957 in Berlin wurde in Schweizer Fachzeitschriften breit rezipiert; nur beispielhaft genannt seien: Marti, Hans; Bing, W.: *Interbau Berlin 1957*. In: SBZ 75 (1957), 31, 496–500; *Die Interbau Berlin 1957*. In: *Wohnen*, 32 (1957), 9, 278–283; *Internationale Bauausstellung Berlin 1957*. In: *Wohnen*, 32 (1957), 7, 239–240; Hoffmann, Hubert: *Das Unternehmen INTERBAU*. In: *Bauen + Wohnen*, 11 (1957), 7, 233–34; *L'exposition Interbau, Berlin 1957*. In: *Habitation*, 29 (1957), 5, 13.

anspruchten und die ursprünglich vorgesehenen öffentlichen, kulturellen und sportlichen Nutzungen in Vergessenheit gerieten.

Hochhaus um Hochhaus – zur Miete und als Eigentum

Ganz anders als in anderen grossen Hochhausbebauungen, die in der Schweiz in denselben Jahren in Angriff genommen wurden, war in Spreitenbach allerdings der Mechanismus der Umsetzung. Beim vorgesehenen Neubaugebiet handelte es sich nicht etwa um zusammenhängenden Grundbesitz, sondern, wie der Name «Langäcker» suggeriert, um Ackerparzellen im Eigentum verschiedener Spreitenbacher Bauern. Diese waren angesichts der Wertsteigerung ihrer Grundstücke gern zum Verkauf bereit, doch war die Ortsplanung deshalb von Anfang an auf eine Neubebauung durch einzelne private Immobiliengesellschaften ausgelegt. Um die Bebauung zu regeln, setzte man nicht nur auf die Ausnützungsziffer, die als vergleichsweise neues Instrument zur Ermöglichung variierender Bauhöhen bei einmal festgelegter Dichte damals breit diskutiert wurde.¹⁸ Um sicherzustellen, dass sich bauwillige Private an das Richtprojekt hielten, wurde in der Bauordnung ein damals neuer Mechanismus verankert, der heute allgemein als «Arealbonus» bekannt ist: Wer dem Richtprojekt folgte, wurde mit einer Ausnützung von 0.85 belohnt, während andernfalls nur die normale Ausnützung von 0.6 zugestanden worden wäre. Erwartungsgemäss hielten sich die Bauwilligen gern an diese Vorgaben.¹⁹

Die Ortsplanung löste in Spreitenbach einen regelrechten Bauboom aus.²⁰ Noch bevor das neue Regelwerk 1961 überhaupt rechtskräftig geworden war, gingen auf der Gemeinde bereits die ersten Baugesuche für Hochhäuser gemäss dem Richtplan ein; weitere sollten während etwas mehr als zehn Jahren in dichter Reihe folgen. Wie die Korrespondenz zu den Baugesuchen im Spreitenbacher Gemeindearchiv zeigt, war die Bauverwaltung zeitweise derart überlastet, dass sich Bauherrschaften und Bauunternehmer über die langen Antwortzeiten beschwerten. Um 1965 war bereits etwa die Hälfte der Neubauten erstellt oder in Ausführung begriffen. Mit dem Beginn der Öl- und der nachfolgenden Baukrise 1973 war das Langäckerquartier gemäss Scheifeles Richtplan im Wesentlichen fertiggestellt. Im weiteren Verlauf der 1970er-Jahre folgten lediglich noch einzelne niedrigere Wohnblocks sowie das «Quartierzentrum» mit Bibliothek und einigen Gemeinschaftsräumen.

Die Gründe für den Boom sind wohl vor allen Dingen im Finanziellen zu suchen. So waren die reichlich vorhandenen Baulandreserven in Spreitenbach günstiger als unmittelbar ausserhalb der Stadt Zürich und die vom Richtplan gewährte Ausnützung von 0.85 vergleichsweise hoch. Zu einem attraktiven Umfeld für investitionswillige Immobiliengesellschaften – oder, je nach Perspektive: die Bauspekulation – trug aber vermutlich auch der Umstand bei, dass hier mit dem Vorliegen des



4

Durisol-Mauerwerk

versorgt in idealer Weise die Hauptfunktionen einer Außenwand: Tragfähigkeit, Wärmehalt, Kälte- und Wärmehalt, Schallschutz. Die erforderliche Tragfähigkeit, entsprechend den Belastungen, wird wesentlich durch Faktoren der Beanspruchung, in besonderen Fällen durch Einlagen von Eisenarmierungen, herbeigeführt. Die Isolierung wird daher nicht auf Kosten der Tragfähigkeit nach der Festigkeit auf Kosten der Isolierung erreicht.



Hochhäuser REX Spreitenbach angeführt in Durisol-Mauerwerk (Eisenbetonarmierung) Max Gnehm AG Ing- und Arch.-Büro, 5810 Wädenswil
Durisol Villmergen A.G. Vöhringstrasse 21, 8953 Quindlen Telefon: 051-88 69 81

Durisol

5

Besuchen Sie unsere
Eigentumswohnungen

im Langäcker in
Spreitenbach

6

4 Spreitenbach, Baustellen im Langäckerquartier, Luftbild 1966 (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv).

5 Werbung für das damals in Villmergen produzierte Durisol-Mauerwerk mit den Hochhäusern «REX» an der Bahnhofstrasse in Spreitenbach, 1965 (Bauen + Wohnen, 19, 1965, 9).

6 Spreitenbach, Scheibenhochhaus «casabella», Verkaufsinserat 1966 (NZZ, 6.5.1966).

Richtprojekts überhaupt Objekte dieser Grössenordnung durch mittelgrosse Immobilienfirmen realisiert werden konnten, während Hochhaussiedlungen sonst als Werk aus einem Guss umso grössere Bauträgerschaften bedingten. Ein Faktor war möglicherweise die im Vergleich zur Stadt wie auch zu den zürcherischen Vorortsgemeinden schwächer aufgestellte Bauverwaltung, die Privatinvestoren entsprechend stärker gewähren liess. Dies ermöglichte den Bau günstiger Wohnungen, die entsprechend guten Absatz fanden. Schliesslich bewirkte das Zürcher Konkubinatsverbot, das noch bis 1972 die Vermietung von Wohnungen an unverheiratete Paare verbot, einen gewissen Exodus in den in dieser Hinsicht liberaleren Kanton Aargau und dürfte damit ebenso zum Boom hinter der Kantonsgrenze beigetragen haben.²¹

Während mehr als zehn Jahren war das Langäckerquartier eine Grossbaustelle (Abb. 4). Um zügig bauen zu können, setzte man auch auf das rationalisierte Bauen mit industriell vorgefertigten Elementen. So wurden beispielsweise die beiden Scheibenhochhäuser «REX» der Generalunternehmung Karl Camenzind auf der Hangseite der Bahnhofstrasse mit tragendem Durisol-Mauerwerk realisiert (Abb. 5). Interessant waren für die Baukosten auch die kurzen Transportwege. Die schon länger bestehenden Kiesgruben auf dem freien Feld zwischen Spreitenbach und Dietikon hatten Hochbetrieb, und in unmittelbarer Nachbarschaft produzierte eine «Baustein + Betonwarenfabrik Spreitenbach» Fertigelemente für die Hochhäuser.²² Wohl nicht zufällig war Spreitenbach 1966 Austragungsort der «Ersten Schweizerischen Fachmesse für Vorfabrikation im Bausektor», deren Organisatoren es sich zum Ziel gesetzt hatten, «einerseits in einer umfassenden Schau darzustellen, was von schweizerischen Unternehmungen auf dem Gebiet der Vorfabrikation erschaffen und geleistet wird, andererseits aber auch Illusionen und Zerrbilder, welche der Begriff «Vorfabrikation» hervorruft, abzubauen und zu korrigieren».²³ Das rasant in die Höhe schiessende Langäckerquartier bildete dafür eine ideale Kulisse.

Bei den Bauherrschaften des Langäckerquartiers handelte es sich um mittelgrosse Immobiliengesellschaften aus der Region, die hier jeweils ein bis maximal vier Gebäude realisierten. Ähnlich finden sich auch unter den beteiligten Architekten durchwegs regional tätige, in der Architekturgeschichte aber weitgehend unbekannte Namen. Die meisten Hochhäuser wie auch die niedrigeren Wohnblocks wurden dabei als Anlageobjekte mit Mietwohnungen realisiert. Gerade die prominenteren Hochhäuser im Zentrum des Quartiers, wie das Punkthochhaus oder die Scheibenhochhäuser «casabella» und «bellavista», gehören hingegen schweizweit zu den ersten Beispielen von Stockwerkeigentumswohnungen überhaupt (Abb. 6).

Während das Eigentum an einer einzelnen Wohnung im lateinischen Europa durchgehend möglich und üblich war, wurde diese Eigentumsform in der Schweiz erst 1965 eingeführt, um angesichts der baulichen Hochkonjunktur und der steigenden Bodenpreise auch Wohn-

eigentum für weniger kaufkräftige Kreise zu ermöglichen; in der Bundesrepublik war das sogenannte «Wohnungseigentum» ebenfalls erst 1951 im Zeichen des Wiederaufbaus eingeführt worden. Das Aufkommen von Hochhaussiedlungen und das Stockwerkeigentum standen insofern im Zusammenhang, als beides Versuche waren, Alternativen zum landverschleissenden Einfamilienhausbau zu finden, in einer dichteren Bauweise aber trotzdem Wohneigentum mit einem gewissen Komfort zu gewährleisten. Von daher erstaunt es nicht, dass etwa mit Armin Meili der eigentliche Übertäter der schweizerischen «Landesplanung» zu den Promotoren des Stockwerkeigentums gehört hatte.²⁴ Immobilienfirmen wie Architekten waren entsprechend bestrebt, in Eigentumswohnungen die Standards des Einfamilienhauses zu realisieren.²⁵ In den Eigentumswohnungen des Langgäckerquartiers manifestieren sich diese Überlegungen insbesondere im breiten Rückgriff auf den Maisonnette-Typus und in einer gegenüber den Mietwohnungen generell durchdachteren Grundrissdisposition.

Alltagstaugliche Architektur mit grossen Vorbildern

In Spreitenbach wurden die frühen Stockwerkeigentumsobjekte sämtlich durch die Park Immobilien AG in Baden realisiert. Um die gewünschten Qualitätsansprüche zu erreichen, veranstaltete die Unternehmung für zwei Scheibenhochhäuser in der Volumetrie von Scheifeles Richtplan einen Wettbewerb unter vier eingeladenen Architekten. Sieger war der Architekt Georges Künzler (geb. 1935 in Zürich), der nach einer Hoch-

- 14 Vgl. Eisinger, Städte, 161–185; Plan, 12. Jg. (1955), Nr. 11/12.
- 15 Vgl. NZZ, 16.7.1958; Aregger, Hans: Architekturstudenten projektieren die Neue Stadt. In: Plan, 15 (1958), 188–190. Einzelne Studentenarbeiten sind im gta-Archiv der ETH Zürich auf Glasdias dokumentiert (Signaturen 41-1-1958-3-10:1; 41-1-1958-3-10:2).
- 16 Vgl. zu diesen Debatten Domhardt, Konstanze Sylva: *The Heart of the City. Die Stadt in den transatlantischen Debatten der CIAM, 1933–1951.* Zürich 2012; Mumford, Eric: *The CIAM discourse on urbanism, 1928–1960.* Cambridge (Mass.), London 2000.
- 17 Furter, Fabian; Schoeck, Patrick: Zwischen Konsumtempel und Dorfplatz. Eine Geschichte des Shoppingcenters in der Schweiz. Baden 2014, 38–49; Furter, Testfeld, 113, 120, 122; Sandmeier-Walt, Annina; Wiederkehr, Ruth: Konsum und Freizeit. In: *Zeitgeschichte Aargau 1950–2000.* Baden 2021, 394–421, hier 410, 412–413, sowie den im selben Kontext von Fabian Furter realisierten Film: «12. März 1970: Türöffnung zum Paradies. 50 Jahre Shoppingcenter Spreitenbach»: <https://www.zeitgeschichte-aargau.ch/film-und-bild/50-jahre-shoppi-spreitenbach/> (abgerufen am 25.5.2024). – Gruens Projekte wurden in der Schweiz wohl erstmals 1954 publiziert: *Bauen + Wohnen* 8 (1954), 73–77; eine weitere eingehende Publikation folgte in: *Bauen + Wohnen* 12 (1958), 266–269.
- 18 Vgl. Koch, Michael: *Städtebau in der Schweiz 1800–1990. Entwicklungslinien, Einflüsse und Stationen.* Zürich 1992, 166, 171, 218–219.
- 19 Steigmeier, *Shopping-Boom*, 280.
- 20 Grundlage bildet die Sichtung der Bauakten im Bauarchiv der Gemeinde Spreitenbach im Rahmen der Bearbeitung des Bauinventars; detaillierte Angaben dazu im Inventareintrag von 2021 (wie Anm. 3).
- 21 Zum Zürcher Konkubinatsverbot vgl. Zehnder, Patrick: *Rasante Bevölkerungsentwicklung zwischen den nationalen Zentren.* In: *Zeitgeschichte Aargau 1950–2000.* Baden 2021, 32–55, hier 38.



7



8



9



10

7 Spreitenbach, Scheibenhochhäuser «bellavista», Langackerstrasse 28, 1965–1968 (vorne) und «casabella», Langackerstrasse 32, 1963–1966 (hinten), Arch. Georges Künzler, Foto kurz nach Fertigstellung (Historisches Museum Baden, Werner Nefflen, Q_01.11991C).

8 Spreitenbach, Hochhäuser «casabella» und «bellavista», Grundrisse Wohn- und Schlafgeschosse (Archiv Georges Künzler, Weggis).

9 und 10 Spreitenbach, Hochhaus «casabella», Musterwohnung, um 1966 (Fotos Martin Wiesmann, Archiv Georges Künzler, Weggis).



11



12



13

11 London, Loughborough Road Estate, Architektur: London County Council, 1953–1957, Foto 1958 (Royal Institute of British Architects, RIBA Collections, John Maltby).

12 Spreitenbach, Scheibenhochhaus mit Mietwohnungen Bahnhofstrasse 68, Arch. Brian Dubois, 1963–1965, Foto 2020 (KDAG, Melchior Fischli).

13 Spreitenbach, Punkthochhaus Langäckerstrasse 15 («Turm»), Arch. Max Korner, 1969–1973, Farbbemusterung, März 1972 (Bauarchiv Spreitenbach).

bauzeichnerlehre, ersten Berufserfahrungen (u. a. bei Eduard Neuen-schwander) und dem Architekturstudium an der ETH 1959 sein eigenes Büro im benachbarten Dietikon eröffnet hatte. 1963–1968 wurden die werbewirksam auf die Namen «casabella» und «bellavista» getauften Gebäude – eine Nummer der italienischen Architekturzeitschrift *casabella* soll bei einer Besprechung mit der Bauherrschaft auf dem Tisch gelegen haben – realisiert (Abb. 7).²⁶ Offensichtliches und auch erklärtes Vorbild war Le Corbusiers «Unité d’habitation», wie die Gesamtgliederung des Baukörpers mit dem freien, ebenerdigen Pfeilergeschoss, der exzentrischen Lage des Treppenhauses und der Anlage einer Dachterrasse, aber auch die ursprünglich unverkleideten Betonoberflächen auf den ersten Blick erkennen lassen. Trotz ihren für Spreitenbach beträchtlichen Ausmassen bleiben die beiden Gebäude in der Grösse jedoch deutlich hinter dem mehr als doppelt so grossen Vorbild zurück.

Auch die Ausbildung von Maisonnettewohnungen auf schmalen, durch das Gebäude durchgestreckten Grundrissen entspricht dem corbusianischen Vorbild (Abb. 8). Mit dem Verzicht auf einen doppelgeschossigen Bereich ist allerdings der pragmatischen Raumökonomie Vorrang eingeräumt, und die Möblierung der Musterwohnung zeigt, dass man diese Raumtypologie mit Wohnwand und Sitzecke nun für einen modernen Massengeschmack marktfähig machen wollte (Abb. 9/10). Anders aber als bei der durch lange (und dunkle) Innengänge erschlossenen «Unité» setzten die beiden Spreitenbacher Scheibenhochhäuser – wie auch andere Adaptationen der «Unité d’habitation» – auf den in der Zwischenzeit geradezu zum Standard gewordenen Laubengang.²⁷

Hatte man die Laubengangerschliessung noch in den 1930er-Jahren für den gehobeneren Wohnungsbau als ungeeignet verworfen, weil bei grösserer Zimmerzahl ein Wohnraum zum Gang unvermeidbar schien,²⁸ etablierte sich spätestens ab den 1960er-Jahren breit die Kombination von Laubengangerschliessung mit Maisonnettewohnungen, die es erlaubte, die Laubengangfassade der Wohnungen auf die Küche zu beschränken und damit die gewünschte Privatsphäre zu garantieren. Neben verstreuten internationalen Vorläufern war es wohl vor allem das Wohnbauprogramm des London County Council in der Nachkriegszeit, das auf breiter Basis mit solchen Typologien experimentierte – ein Umstand, der angesichts der englischen Vorliebe für die Privatsphäre gewährende Einzelhaus eigentlich nicht erstaunen muss.²⁹ Dass die entsprechenden Londoner Überbauungen seinerzeit durchaus beachtet wurden, auch wenn sie hierzulande heute weitgehend unbekannt sind, zeigt sich etwa an mehreren prominenten Publikationen in der Zeitschrift *Bauen + Wohnen* 1960–1963.³⁰

Dieselben Londoner Objekte waren mit ihrer – wie es nun hiess – «brutalistischen» Architektur wohl auch auf formaler Ebene ein wichtiges Inspirationsfeld für den schweizerischen Grosswohnungsbau der 1960er-Jahre, indem sie corbusianische Formen und Typologien in einen pragmatischeren Massstab übersetzten (Abb. 11). Der in London

geborene Zürcher Architekt Brian Dubois (1929–2011) – der mit dem bekannteren Georges-Pierre vermutlich nicht näher verwandt war – realisierte in Spreitenbach 1963–1966 ein Scheibenhochhaus samt rechtwinklig zugeordnetem viergeschossigem Zeilentrakt, bei denen die Maisonnettewohnungen jeweils ein annähernd quadratisches Rasterfeld belegen und durch die plattenförmigen Brüstungen vor den Obergeschossbalkonen markant akzentuiert werden (Abb. 12) – ein Motiv, das fast wörtlich an eine der Londoner Hochhausüberbauungen erinnert (Golden Lane Estate, Chamberlin, Powell & Bon, 1957).

Andere Spreitenbacher Hochhäuser hielten sich mit ihrer streng horizontalen Gliederung durch Brüstungsbänder an den gleichfalls bandartig durchlaufenden Fenstern und Balkonen an Formen, die im Grosswohnungsbau der Nachkriegsmoderne seit Längerem fest etabliert waren (Abb. 13). Das Punkthochhaus («Turm») schliesslich erhielt seine Form vor allem aus dem offensichtlichen Wunsch, im ungefähren Zentrum des Quartiers einen visuellen Akzent zu setzen. 1969–1972 nach Plänen des Luzerner Architekten Max Korner realisiert, gliedert sich das Gebäude im Grundriss in zwei diagonal überlappende Quadrate, die es erlaubten, rund um den nordseitig im einspringenden Winkel angeordneten Treppenhauskern Eigentumswohnungen mit attraktiven Grundrissen anzuordnen.

- 22 Für die «Baustein + Betonwarenfabrik Spreitenbach» wird ab 1961 immer wieder in der Fachpresse geworben, z. B. SBZ 79 (1961), 12.
- 23 Protzen, Jean-Pierre: Erste Schweizerische Fachmesse für Vorfabrikation. In: werk 53 (1966), Chronik. 293*; vgl. Schlachetzki, Sarah M.: Vom Typenhaus zum «Prefab» im grossen Stil. In: ICOMOS Suisse, Arbeitsgruppe System & Serie (Hg.): System & Serie. Systembau in der Schweiz – Gesichte und Erhaltung. Zürich 2022, 9–13, hier 11.
- 24 Meili, Armin: Das Stockwerkeigentum in der Schweiz. In: Bauen + Wohnen 12 (1958), 254–258.
- 25 Mit dem Potenzial des Stockwerkeigentums für neue architektonische Gestaltungen beschäftigte sich beispielsweise der Schweizerische Werkbund im Rahmen einer Arbeitstagung im Oktober 1963 (Architekten des Atelier 5, Bern, Stockwerkeigentum – eine neue Möglichkeit. In: werk 51, 1964, 77–85.)
- 26 Georges Künzler lebt heute in Weggis und hat den Schreibenden freundlicherweise eine Dokumentation seiner Bauten zur Verfügung gestellt (Künzler, Georges: Bauten 1959–2000. Privatdruck 2000); weitere Detailangaben folgen mündlichen Informationen Künzlers.
- 27 Vgl. etwa die später vom Zürcher Architekten Georges-Pierre Dubois in Anlehnung an die «Unité d'habitation» realisierten Wohnhochhäuser in Zürich Affoltern und Arbon.
- 28 Vgl. Völckers, Otto: Das Grundrisswerk. Stuttgart 1939, 100–101.
- 29 Vgl. Bruckmann, Hansmartin; David L. Lewis: Neuer Wohnbau in England. Stuttgart 1960, 84–91; Home sweet home. Housing designed by the London County Council and Greater London Council Architects, 1888–1975. London 1976, 58–61.
- 30 Golden Lane Estate (Chamberlin, Powell & Bon, 1957); Bauen + Wohnen 14 (1960), 4, 146–148, mit Konstruktionsblättern im Anhang; Rochampton Lane (LCC, 1958); ebd., 6, 194–202; Loughborough Road (LCC, 1957); ebd., 17 (1963), 3, 104–107.
- 31 Vgl. zu den aktuellen Planungen insbes. das im Auftrag der Gemeinde erarbeitete Hochhauskonzept: Studie Höhere Bauten und Hochhäuser, bearbeitet von Planar AG für Raumentwicklung, Zürich, 2022 (https://www.spreitenbach.ch/fileadmin/00_website/07_Verwaltung/Bauverwaltung/Mitwirkungen_und_Auflagen/05-B4-KonzeptHochereBautenundHochhauserSpreitenbach220613.pdf, abgerufen am 25.5.2024).

Und heute?

Heute ist das Hochhausquartier in den Langäckern von mindestens doppelter Aktualität. Kaum jemand hätte vor zwanzig oder dreissig Jahren prognostiziert, dass das als Mahnmal für die Fehler des modernen Städtebaus verschriene Spreitenbach noch einmal in die Höhe bauen würde. Seit 2024 überragt die Hochhausüberbauung «Tivoli-Garten» ihre nun fast kleinmassstäblich erscheinenden Urahnen aus den 1960er-Jahren, und mit dem Anschluss an die Limmattalbahn ist ein Versprechen eingelöst, das um 1970 schon einmal mit der Zürcher U-Bahn im Raum gestanden hatte. Gewisse Leitbilder des modernen Städtebaus erweisen sich, bei durchaus wesentlichen Modifikationen in Programm und Umsetzung, resistenter als gedacht – aber sie sorgen auch unvermindert für Zündstoff. Erst Anfang 2020 wurde die Hochhausüberbauung «Zentrum Neumatt» auf einem benachbarten Baufeld beim Shoppingcenter an einer heftig umkämpften Gemeindeversammlung bachab geschickt.³¹

Nur einen Steinwurf (oder Schattenwurf?) von den Neubaugenprojekten entfernt steht das Langäckerquartier nach etwas mehr als fünfzig Jahren vor einer grossen Erneuerungswelle. Im Frühling 2024 wurde ein Gestaltungsplan für Abbruch und Neubau eines ersten Scheibenhochhauses genehmigt, und gleichzeitig entwarfen Studierende am Architekturdepartement der ETH Zürich im Rahmen einer Diplomaufgabe Zukunftsszenarien für die städtebauliche Transformation von Spreitenbach, nachdem ihre Vorgänger 1958 Ideen für diese «Satellitenstadt» geliefert hatten.

Was heisst das für den Umgang mit den Hochhäusern aus den 1960er-Jahren? Nur schon mit Blick auf die in den hochragenden Betonskelettbauten gespeicherte Graue Energie wird es dabei wohl kaum immer um Abbruch und Neubau gehen. Die Hochhäuser zeugen von der Realisierung durch eine Vielzahl von Bauherrschaften und Architekten. Das eine oder andere Hochhaus wird nach einer Transformation sicherlich anders aussehen als heute. Ebenso ist aber zu hoffen, dass einige der Hochhäuser auch mit ihrer Bausubstanz und ihrer Erscheinung noch lange vom Baufieber in der Hochkonjunktur der 1960er-Jahre erzählen können. Eine interessante Herausforderung wird es sein, die für die Wirkung des Ensembles entscheidenden Bauten im Zentrum des Langäckerquartiers um das Punkthochhaus und an der Bahnhofstrasse in einer Art zu erneuern, die sie für weitere Generationen nutzbar macht und ihnen gleichzeitig ihre Qualitäten als Bauten der 1960er-Jahre belässt – oder diese sogar wieder besser zur Geltung bringt.